

Erster Abschnitt.

Das Kostüm der Byzantiner und der Völker des Ostens.

Erstes Kapitel.

Die Byzantiner.

Geschichtliche Uebersicht.¹

Als *Constantin* das alte *Byzanz* zu seiner Residenz erwählte, hatte die Stadt in den jüngst verflorenen Kämpfen zwischen *Maximus* und *Licinius* und namentlich auch bei ihrer Eroberung durch *Constantin* selbst wiederholentlich hart gelitten. Der grössere Theil ihrer Baulichkeiten und Festungswerke war geschleift und ihre sonst reiche Einwohnerschaft in drückendster Weise gebrandschatzt worden. Indem sie der Kaiser als Sieger betrat, glich sie im Verhältniss zu früher wiederum, wie einst unter *Gallienus*, einem verwüsteten offenen Flecken, der sich nur noch durch seine dem Handel und der Vertheidigung der östlichen Grenze des Reiches überaus günstige Lage auszeichnete. Obschon es nun wohl vorherrschend die Lage gewesen sein mag, was *Constantin* in strategischer Rücksicht zu der Wahl dieses Ortes be-

¹ Eduard Gibbon. Geschichte des Verfalles und Unterganges des römischen Reichs. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von F. A. W. Wenck (u. And.). Neue Aufl. Leipzig 1805—1806. 19 Bde; dazu, neben den schon genannten Werken von C. F. Manso (Leben Constantins des Grossen) von J. Burckhardt (Die Zeit Constantins d. Grossen), bes. K. D. Hüllmann. Geschichte des byzantinischen Handels bis zum Ende der Kreuzzüge. Frankf. a. d. Oder 1808. F. Ch. Schlosser. Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des oströmischen Reichs mit einer Uebersicht der Geschichte der früheren Regenten desselben. Frankfurt a. M. 1812. W. Wachsmuth. Allgemeine Culturgeschichte. Leipzig 1850. I. S. 462; bes. S. 492 ff. Die treffliche Darstellung byzantinischen Lebens bei K. Schnaase. Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter. I. (Düsseldorf 1844). S. 93—114 und die historische Einleitung in W. Salzenberg. Altchristliche Baudenkmale Constantinopels vom 5. bis 12. Jahrhundert. Berlin 1854.

stimmte, entsprach dabei auch dessen Verödung seiner weiteren Absicht durchaus. Denn da er einmal durch die Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion mit dem römischen Heidenthum gewissermassen gebrochen hatte, musste es ja auch in seinem Plan liegen seiner Hauptstadt von vornherein ein diesem neuen Zustand der Dinge angemessenes Gepräge zu geben, was jedoch nur zu ermöglichen war, wenn er solche von Grund aus neu schuf. — Nicht lange nach Beendigung des Krieges wurde denn auch die neue Stadt unter genauer Beobachtung des dafür hergebrachten Rituals vom Kaiser in der That erst gegründet, wobei er zugleich durch die Ausdehnung, welche er derselben anwies, seine Absicht, sie zu der grössten Stadt des Reiches zu machen, kundgab. Um sodann seinen umfassenden Plan, der vermuthlich mit dahin zielte den Glanz des alten Roms zu verdunkeln, möglichst schnell verwirklicht zu sehen, blieb er unausgesetzt bemüht die Stadt mit den kostbarsten Baulichkeiten und mannigfaltigsten kleinen Kunstwerken, die er zumeist aus Rom übertrug, auf das Glänzendste auszustatten; sie ausserdem theils durch Begünstigungen, die er Uebersiedlern gewährte, theils durch gewaltsame Deportationen so rasch als nur thunlich war zu bevölkern. Indess gleich wie es ihm so allerdings in überaus kurzer Zeit gelang, Byzanz zu einem ebenso reichen als äusserst lebendigen Vereinigungspunkt aller bisher zumeist nur auf Rom beschränkt gewesenen Interessen zu machen, entbehrte es (und zwar eben in Folge seiner durchaus nicht naturwüchsigen, sondern rein künstlichen Steigerung) jene innere Solidität, welche doch einzig im Stande ist der allgemeinen Entwicklung die eigentlich geistige Basis zu geben. Auch war es wohl wesentlich mit dieser Mangel, welcher nun hier die weitere Verbreitung des Orientalismus begünstigte und bis zu dem Grade beförderte, dass endlich Byzanz das vollständige Gepräge eines asiatischen Staates gewann. —

Die Ansätze zu solcher Umwandlung des eigentlich römisch-italischen Wesens begannen, wie bereits früher berührt, gleich schon mit *Constantin dem Grossen* in weiterem Umfange bemerkbar zu werden. Im Ganzen indess erscheint dessen Regierung und auch noch die seiner nächsten Nachfolger bis auf *Theodosius dem Grossen* immerhin erst noch als eine Zeit des Ringens der heidnischen Tradition mit dem neuen Zustand der Dinge und vor Allen *Constantin* selbst noch als der lebendigste Repräsentant eben dieser in stetem Schwanken begriffenen allmäligen Auflösung. Obschon derselbe das Christenthum selbständig zur Herrschaft erhob

hatte und sich auch als dessen Beschützer erwies, liess er nichtsdestoweniger daneben den heidnischen Kultus zu Recht bestehen; auch nahm er fortan durchaus keinen Anstand die höchsten Ehrenstellen im Staat, ausser mit christlichen Bekennern, mit heidnischen Römern zu besetzen. Und ebenso dauerten unter ihm, so weit dies irgend mit der Anschauung des Christenthums zu vereinigen war, auch in Byzanz die im alten Rom hauptsächlich zu Gunsten des müssigen Pöbels gebräuchlichen, öffentlichen Schauspiele (nur mit Ausschluss der Gladiatoren) und die dort während der Kaiserzeit allgemein üblichen Volksspenden fort. Ja sogar ungeachtet dass ihm die Christen allein in der Residenz vierhundert und dreissig Kirchen verdankten, war er doch selbst in der Wahl des Glaubens mit sich so wenig einig geworden, dass er seine christliche Taufe bis kurz vor seinem Dahinscheiden verschob. Wenn dem gegenüber nun aber auch der ja überdies vom Kaiser ausdrücklich als „Stand“ bestätigten Priesterschaft, als dem Vertreter der neuen Lehre die volle Gelegenheit geboten war, dem so noch wuchernden Heidenthum mit wahrer Begeisterung entgegen zu wirken, fehlte es gleichwohl doch auch diesem zunächst noch an der dazu nöthigen Selbstbeherrschung und namentlich an der doch aus Christi Wesen selbst so wunderbar hervortretenden, innerlichsten Bescheidenheit, wie überhaupt wohl an dem tieferen Verständniss der christlichen Lehre an und für sich. Anstatt sich dieser ganz hinzugeben und einzig aus solcher Hingebung heraus auf die Veredlung des Geistes zu wirken, benutzten die Priester gar oft ihre Macht in rein persönlicher Anmassung. Ja schon jetzt versäumten sie nicht, sich mit dem leicht beweglichen Mantel erheuchelter Demuth zu bekleiden und sich als die „Auserwählten des Herren“ über den Kaiser zu erheben. Auch waren sie, und zwar schon lange bevor ihre staatliche Anerkennung durch *Constantin den Grossen* erfolgte, so vielfach von der ursprünglichen Lehre in Aufstellung von verfänglichen Auslegungsweisen abgeirrt, dass sie sich alsbald, nachdem sie sich in ihrer nunmehrigen Stellung frei fühlten, sogar unter einander mit Hass verfolgten. Ohne somit dem Heidenthum ein nachahmungswerthes Beispiel zu geben, trugen sie vielmehr noch gar dazu bei, jenes mit Unbehagen und Misstrauen gegen das Christenthum zu erfüllen, wie denn auch der um diese Zeit lebende Heide *Ammian* bemerkt, „dass ja die Feindseligkeiten der Christen zu einander weit heftiger seien, als die Wuth der wilden Thiere gegen ihre Feinde, die Menschen.“ —

Nach dem Tode *Constantins* trat diese Zwiespaltigkeit so-

fort und zwar in Person seiner leiblichen Erben ohne jedwede Rücksicht hervor. Obschon er für die Erhaltung des Reichs und seiner eigenen Dynastie durch eine Vertheilung des Ländercomplexes unter seine Söhne und Neffen mit aller Umsicht vorgesorgt hatte,¹ begann alsbald unter diesen selbst, welche jenen mannigfachen kirchlichen Spaltungen verfallen waren, der heftigste Kampf um die Oberherrschaft. Während in diesem Kampf sich die Streitenden unter beständig mit Mord verbundenen Usurpationen vernichteten, und als Christen jedes Gefühl von Menschenwürde und Nächstenliebe im tiefsten Grunde verleugneten, gewann nun auch dadurch die immer noch wache und überaus zähe Reaction des Heidenthums gegen das Christenthum einen nur um so günstigeren Boden, so dass gleich schon der nächste Nachfolger, *Julian*, der dem Heidenthum zugeneigt war, es wagen konnte, dies abermals als Staatsreligion herauf zu beschwören (361). Wie sich dazu die Christenheit in Wahrheit verhalten haben mag, dürfte sich kaum mehr ermessen lassen; jedenfalls aber ist anzunehmen, dass gerade ein solcher bedrohlicher Schlag für eine festere Vereinigung derselben nicht ohne nachhaltige Folgen blieb. Im Uebrigen hatten bei alledem die Christen noch von Glück zu sagen, dass jener Kaiser ein Philosoph im besten Sinne des Wortes war und bei aller Extravaganz mit der er sich auch bethätigte, dennoch in echt römischem Geiste jedweden Kultus duldete und dass er, was freilich noch wichtiger war, schon kaum nach Verlauf von zwei Jahren starb. — Mit ihm, dem Letzten aus der Familie des *Constantins* wurde das Heidenthum wiederum zu Grabe getragen, zugleich aber auch dem letzten Rest wirklich römischer Sinnesart für alle Zeiten der Boden entzogen. Ueberhaupt aber tauchte diese im Grunde genommen jetzt nur noch einmal nach dem Ableben des *Julian* in der Erhebung der nächsten Nachfolger, des *Jovian* und des *Valentinian*, jedoch auch nur noch insofern auf, als diese nach ächt prätorianischer Weise, ausschliesslich durch die Soldaten geschah. Ungeachtet dann *Valentinian* dem Christenthum durchaus zugeneigt war und sich auch sonst für Verbesserung zahlreicher Missstände eifrig bemühte, liessen ihn vielfach bedrohliche Kämpfe, die er nebst seinem zum Mitregenten

¹ Nach der von *Constantin* zwei Jahre vor seinem Tode festgestellten Reichsordnung erhielt *Constantin II.* Britannien, Gallien, Spanien; *Constantius II.* Syrien und Aegypten; *Constans* Italien und Afrika; der Neffe *Dalmatius* Thrazien, Makedonien, Illyricum und Achaja mit Einschluss von Griechenland, und dessen Bruder *Hannibalian* römisch Armenien, Pontus und die daran grenzenden Länder.

ernannten Bruder zu leiten hatte, doch kaum zu einer durchgreifenden, auch das Christenthum an und für sich fördernden Umgestaltung gelangen. Dies zu vollziehen blieb nun erst dem Nachfolger, *Theodosius*, vorbehalten. Sofort nach dessen Besitzergreifung, zwischen 388 und 391, erliess derselbe und zwar als der erste Monarch der in dem wahren Glauben auch der Form nach getauft worden war strenge orthodoxe Edikte, welche den Sturz des Arianismus und die alleinige Befestigung der katholischen Kirche zur Folge hatten. Ausserdem gewann unter ihm, was die Succession betraf, das Erbrecht eine so feste Grundlage, dass solches trotz allen späteren Usurpationen und Staatsintriguen, ja während der langen Dauer des Reichs, unausgesetzt seine Geltung bewahrte. Hinsichtlich der äusseren Verfassung des Staats hielt er dagegen im Allgemeinen an der schon von *Constantin* eingeführten, starren Rangordnung der Stände fest, wie er denn auch mit Bezug auf den Hof und den dort bereits üblichen Pomp keine entscheidende Aenderung traf. Sonst aber hatte sich eben auf Grund jenes vom Hofe begünstigten Luxus (durch die Regierung des *Julian* kaum auf einige Zeit unterbrochen), der gesellschaftliche Verkehr zu einer dem völlig entsprechenden Schlawheit und inneren Hohlheit herausgebildet, gleichwie denn schon jetzt die Bevölkerung im Ganzen eigentlich nur noch eine kraftlose, von jeder Partei leicht bewegliche, unselbständige Masse ausmachte.

Nach dem Tode des *Theodosius* (um 395) ward zufolge seiner Verfügung das Reich unter seine beiden Söhne *Honorius* und *Arkadius* dergestalt in zwei Theile gespalten, dass Letzterer das ganze Morgenland, jener die Abendländer erhielt. Indess so zweckmässig solche Trennung auch erdacht gewesen sein mag, zeigte sich dennoch nur allzubald durch den Verlust der Abendländer an die vordringenden nordischen Sieger, wie wenig *Theodosius* die Misslichkeit einer derartigen Spaltung im Verhältniss zu der Weltlage wirklich erkannt und gewürdigt hatte. Mit dieser Trennung hörte allmählig nicht nur das gemeinsame Interesse, welches bis dahin die Länder verband, vielmehr auch deren dadurch geförderte Gleichmässigkeit der Entwicklung auf: Während sich vordem der Osten und Westen in jeder Richtung der Bildungssphäre immer noch gegenseitig ergänzt und gleichsam zum Fortschritt gesteigert hatten, blieb fernerhin jedes der beiden Reiche in seiner Durchbildung auf sich angewiesen, wodurch denn zugleich im oströmischen Reich und vorzugsweise zunächst in *Byzanz* das hier ja von vornherein stärker begünstigte orientalische Element in noch bei weitem rascherem Fluge zur ausschliesslichen

Herrschaft gelangte.¹ Auch trat nun dieses Sonderverhältniss gleich schon unter *Arkadius* (von 394 bis 408) einerseits in rein äusserer Beziehung in einer bisher noch nicht dagewesenen Steigerung der höfischen Pracht und rücksichtlich der inneren Verwaltung in dem Beginn einer förmlichen, durch Eunuchen und Weiber bestimmten Serailregierung ersichtlich hervor. Als sodann aber nach dessen Tode die gesammte Verwaltung des Staats an den Höfling *Artemius* und an *Pulcheria* überging und von *Pulcheria*, einer Betschwester, vierundvierzig Jahre bevorstandet blieb, fasste hier während dieser Epoche und der zunächst darauf folgenden die Orientalität so festen Fuss, dass diese endlich jedwede Spur des wenn hier überhaupt noch vorhandenen römischen Sinnes und Wesens verwischte. Ja, bereits im Verlauf dieser Zeit war das byzantinische Volk in dem asiatischen Kulturelement selbst schon bis zu dem Grade erstarrt, dass es sich ebensowohl zu den inzwischen das Reich bedrohenden, verwüstenden Zügen der Perser und Hunnen, als auch zu dem Verluste Italiens und der sämmtlichen westlichen Länder fast fatalistisch verhalten konnte.²

Mitten aus solchem Zustand heraus bestieg *Justinian* den Kaiserthron. Ihm, als einem Kind seiner Zeit, blieb im Grunde kaum Weiteres zu thun, als innerhalb der so einmal erstarrten, indess noch wenig geeinigten Formen, welche nunmehr das Leben beherrschten, eine feste Ordnung zu schaffen. Und dies vollbrachte er während der Dauer seiner allerdings langen Regierung (zwischen 527 und 565) mit einem so scharfen und sicheren Blick, dass die von ihm für die Leitung des Staats zusammengefassten Institutionen in dem byzantinischen Reich, ja bis zu dessen Untergange, unausgesetzt ihre Kraft bewahrten. Was sich daselbst vor seiner Zeit in Hinsicht der inneren und äusseren Verwaltung, des Handels, der Industrie u. s. w. unter mancherlei Willkürlichkeit und bis zur Verwirrung im Einzelnen neben einander entfaltet hatte, wurde durch ihn zu einer bestimmten Gesetzgebung schematisirt, jedoch nun dabei auch gleich wieder vor Allem, völlig nach

¹ Gerade aus diesem Verhältniss erklärt sich auch der dauernde Einfluss, den Byzanz, namentlich in künstlerischer Beziehung, auf Italien ausübte. Denn da durch diese Trennung, wie gesagt, eben die gleichmässig fortschreitende Entwicklung beider Länder gehemmt ward, sich sodann aber Byzanz, wenn auch nur noch in einseitiger Richtung, doch immerhin zu selbständiger Besonderheit fortentfaltete, dagegen Italien fortan mehr und mehr verfiel, musste sich ja letzteres dem griechischen Nachbarstaate allmählig um so untergeordneter fühlen. — ² „Seit dem Falle des römischen Reiches im Westen ist ein Zeitraum von 50 Jahren (476—527) mit dem ruflosen Namen der Kaiser Zeno, Anastasius und Justin nur schwach bezeichnet.“

despotischer Art, der Hof und die eigene Person des Kaisers als der Centralpunkt aller Macht, als unantastbar voran gestellt. Wenschon sich dann nach dieser Anordnung der Zustand hier auch im Allgemeinen bei weitem günstiger stellte wie früher und der Wohlstand der Bürger zunahm, war damit dennoch eben in Folge jener despotischen Stellung des Kaisers jeder selbständigen Entwicklung eine nur enge Grenze gezogen. So unter anderen, ganz abgesehen von noch tiefer greifenden Bezügen, trat *Justinian* aller freien Bewegung auf den für die Wohlfahrt des inneren Staatslebens so wichtigen Gebieten der Industrie und des damit verknüpften Handels durch die grausamsten Staatsmonopolien in einer so lähmenden Weise entgegen, dass man ihn denn wohl mit vollem Rechte als den Urheber der in *Byzanz* bis zu Ende des elften Jahrhunderts auf das Drückendste fühlbar gebliebenen Finanzzerrüttung betrachten kann.¹ Nächst dem aber dürfte für die unter ihm auch im gesellschaftlichen Verkehr herrschende sittliche Anschauungsweise schon dessen Ehe an und für sich ein ziemlich maassgebendes Zeugniß gewähren; denn wenn selbst der Herrscher nicht Anstand nahm, sich mit einer berüchtigten, dem gemeinsten Handwerk ergebenden öffentlichen Schauspielerin, *Theodora*, zu vermählen, wie mochte es da erst mit den Ehen und dem Privatleben überhaupt der übrigen Stände beschaffen sein? — Wird dann gleichwohl der Letzteren von einzelnen Schriftstellern nachgerühmt, dass sie seit ihrer Verheirathung ihrem ausschweifenden Leben entsagt und sich in „allerchristlichster Demuth“ ihrem Manne gewidmet habe, fehlt es doch nicht an anderen Notizen, welche dem geradezu widersprechen, was denn nur um so entschiedener auf die inzwischen stattgehabte allgemeinere innere Verderbtheit der sittlichen Zustände schliessen lässt. — Jedenfalls liegt es ausser Frage, dass während der Herrschaft *Justinians*, der überdies seinem Charakter nach eines festen Haltes entbehrete und bald das Beispiel üppigsten Luxus, bald das des niedersten Geizes gab, und ungeachtet er es verstand, sich mit den ausgezeichnetsten Kräften seines Reiches zu umgeben, das gesellschaftliche Verhältniss im innersten Marke zerrüttet war, und dass sich alsbald nach seinem Tode diese Zerrüttung in seinem Neffen (die Ehe des Kaisers war kinderlos) auf das Trübseligste offenbarte.

Die Regierung dieses Nachfolgers, *Justinus II.*, welche nicht länger als von 565 bis 574 währte, bildete eine fortlaufende Reihe

¹ Vergl. D. Hüllmann. Geschichte des byzantinischen Handels. S. 11 ff.; bes. S. 14.

von Schmach nach Aussen und Elend im Innern. Nichts half es mehr, dass man jetzt neben denselben den edler gesinnten *Tiberius* setzte und schliesslich ihn auf den Thron erhob; gegenüber der nunmehr bereits zum Aeussersten hin getriebenen Entartung fühlte auch dieser sich viel zu schwach das Scepter mit einigem Erfolg zu führen und übergab es nach kurzer Frist dem kräftigen und strengen *Mauritius*. Indess vermochte sich auch dieser Letztere nur von 582 bis 602 zu behaupten. Er wurde von der Arnee gestürzt und statt seiner *Phokas* erwählt, der sich sofort durch die grausamsten Marter, die er ohne Recht und Gewissen über die Unterthanen verhängte, gleichsam als Nemesis ankündigte. — Während solches unheilvollen Wechsels, der erst mit dem gewaltsamen Tod des *Phokas* um 610 abschloss, war zugleich ein beträchtlicher Theil der unter der Herrschaft *Justinians* durch *Belisar* wieder gewonnenen Länder (darunter das ganze Italien) abermals stückweis verloren gegangen. Ausserdem hatte sich im Osten ein für das Reich noch verderblicherer Schlag zu endlicher Ausführung vorbereitet: Nicht lange nachdem *Heraklius* den byzantinischen Thron einnahm, schon seit 621 gelang es den *Persern* und *Avaren* das gesammte oströmische Reich bis auf *Byzanz* und wenige Reste von Afrika und Italien und einige minder bedeutende asiatische Seestädte zu erobern. Dazu fand bald nach *Heraklius*, der vom Jahre 610 bis 642 regierte, gegen den Schluss des siebenten Jahrhunderts eine Trénnung der griechischen Kirche von der lateinischen Kirche statt. —

Unter so bewandten Umständen und namentlich bei der durch jene Verluste herbeigeführten äusseren Beschränkung des aber an sich schon stagnirenden byzantinischen Elements, wurde diesem schliesslich auch jede Fähigkeit sich fortzugestalten gewissermassen für immer benommen. Von nun an blieb es ihm nur noch vergönnt, sich ganz auf sich selber zurückzuziehen und seine einmal gewonnene Form gleichsam als Prototyp festzuhalten, was denn auch während der langen Dauer von dem Tod des *Heraklius* (vom Jahre 641) mit nur geringer Unterbrechung einiger schwachen Wandelungen bis auf *Isaak Angelus*, bis um 1185, und eigentlich selbst noch bis zu der Eroberung Constantinopels durch die „Lateiner“ (1204) in der That der Fall war. — Die wichtigste Begebenheit in den ersten Jahrhunderten dieses „Zeitraums der Finsterniss“ war ein von *Leo dem Isaurier* im Verlauf seiner Oberherrschaft (718 bis 741) lebhaft angefachter Streit über die Zulässigkeit der Bilder innerhalb des christlichen Kultus, ein Streit, der bei aller Aeusserlichkeit 120 Jahr dauerte,

zu den blutigsten Aufritten führte und endlich für jene schon oben berührte Kirchenspaltung den Ausschlag gab. — Seit der Vollendung dieser Spaltung stellten sich die römischen Päpste unter den Schutz der fränkischen Herrscher.

Gegen das Ende des Bilderstreits dämmerte ein nur schwacher Strahl von Wiederbelebung geistiger Interessen mit der Erhebung des grausamen, jedoch den Künsten und Wissenschaften nicht abgeneigten *Theophilus* auf (von 829 bis 842). Dieser wenigstens bemühte sich während seines theils kriegerischen, theils mehr friedlichen Verkehrs mit der inzwischen zu hoher Macht gelangten arabischen Dynastie, dem glänzenden Hof der *Abbasiden* — an den er auch eine Gesandtschaft schickte, — seinem Hof durch Herbeiziehung von Gelehrten und anderen, den technischen Künsten ergebenden Männern, einen dem ähnlichen Glanz zu verleihen. Indess gleichwie ein solches Bemühen immerhin nur ein persönliches war und eben auch nur den beschränkteren Kreis der nächsten Umgebung des Herrschers berührte, dürfte es auf den Gesamtzustand kaum von Wirkung gewesen sein, ja auch wohl selbst mit Bezug auf den Hof, bei der hier allgemein herrschenden Richtung, wesentlich nur eine Nachahmung und Uebertragung von Aeusserlichkeiten der *Abbasiden* herbeigeführt haben. —

Der Nachfolger des *Theophilus*, dessen Sohn *Michael (III.)*, war wenig geeignet die vom Vater eingeschlagene Bahn zu verfolgen. Er, im tiefsten Grunde entartet, vermochte sich nur in eiteler, völlig neronischer Verschwendung und in thatsächlicher Verspottung des christlichen Glaubens hervorzuthun. Erst nachdem dieser ermordet war (um 867), fand sich wiederum in dessen Nachfolger, *Basilius I. dem „Makedonier“*, ein Mann von ernsterer Gesinnung, den überdies eine tiefere Erkenntniss der Verkommenheit seines Reichs und eine feste Willenskraft, derselben entschieden entgegenzuwirken vor allen Anderen auszeichnete. Wäre unter diesem Regenten das Volk überhaupt noch zu höherer, geistiger Erhebung fähig gewesen, würde es nunmehr ohne Zweifel mindestens die Keime dazu, wenn nicht entfaltet, doch angesetzt haben. So aber blieb auch dessen Regierung ungeachtet der mannigfachen Verbesserungen die er anbahnte, und ungeachtet es ihm gelang den Stolz der Sarazenen zu beugen, vorerst noch ohne wahrhaften Erfolg, und schon gleich sein nächster Nachfolger, *Leo VI. der „Philosoph“* (um 886) kehrte abermals zu dem früheren leeren Schaugepränge des Hofes und, was noch mehr, zu der kaum beseitigten feilsten Serailwirthschaft zurück. Den besten Beweis wie überaus tief man bald nach der Zeit des

Basilius in dieser rein auf das Aeussere abzweckenden, hohlen Richtung befangen blieb, vermöchte allein schon der Umstand zu liefern, dass der als gelehrt hochgeschätzte Enkel des Kaisers, *Constantin „Porphyrogenitus“* (911) im Stande war über das Ceremoniel des byzantinischen Kaiserhofes mit der ängstlichsten Gründlichkeit ein jedes geistigen Aufschwungs bares umfangreiches Werk zu verfassen.¹ —

Bei alledem war mit *Basilius I.* ein im Ganzen besser gartetes Herrschergeschlecht, wie lange bevor, an die Spitze des Reiches getreten. Und obschon nun auch weder nach ihm, noch unter seinen nächsten Nachfolgern die Byzantinität überhaupt eine sie etwa aus ihrer Erstarrung zu neuem Leben aufraffende geistige Förderung erfuhr, gewann sie mindestens während der Dauer eben dieser Dynastie in einzelnen ihrer Herrscher selbst, wohl auch mit auf Grund der nun bis ins Kleinste ausgebildeten höfischen Pracht, vorzugsweise nach Aussen hin den täuschenden Schein einer solchen Erhebung. Als sich dann *Nicephorus II. „Phokas“* (seit 963) als ein wirklich thatkräftiger und zugleich überaus frommer Held die ihm gebührende Anerkennung auch in der Ferne erworben hatte, stand dessen Thron bei auswärtigen Mächten wiederum dergestalt in Ansehen, dass sich der abendländische Kaiser *Otto II.* um *Theophanu*, die älteste Tochter des *Romanus*, und *Wlodomir*, der Herzog von Russland, um *Anna*, die jüngere Tochter desselben, bewarben und die Ehen vollzogen.

Aber mit der Regentenfolge aus dem Stamme des *Basilius* — worunter sich noch die beiden Thronerben des *Nicephorus*, *Johannes Zimiszes* (um 969) und *Basilius II.* (um 976) durch Thatkraft und Tapferkeit auszeichneten — erlosch zugleich jener ja an und für sich stets nur noch von der Persönlichkeit der Herrscher abhängige Schimmer des Reichs in einer Reihe entweder schmachvoller oder doch gänzlich unfähiger Kaiser. Diese trübselige Reihe begann mit *Romanus III. „Argyros“* um 1028 und endete erst nach einem halben Jahrhundert, in welchem nicht weniger als zwölf Monarchen schnell hintereinander beseitigt waren, mit *Nicephorus „Botaniates“* oder *Nicephorus III.* um 1081. —

Gleichsam als habe sich hiermit das Ziel des byzantinischen Kaiserreiches eher erfüllt als dessen Stunde vom Schicksal vorgeschrieben stand und bedürfe es bis dahin zu seiner Fristung

¹ *Constantini Porphyrogeniti imperatoris de ceremoniis aulae byzantinae libri duo, gr. et lat., ex recensione J. J. Reiskii, cum ejusdem commentariis integris. Romae 1829—1840.*

ein Gegengewicht, erschien ihm, wie einst in *Basilius*, nun wieder in *Alexius I.* nicht sowohl ein thatkräftiger Regent, sondern zugleich auch ein neuer Begründer eines gesünderen Herrschergeschlechts, der comnenischen Dynastie. Obschon *Alexius*, ganz abgesehen von der Verkommenheit der Zustände, die sein eigenes Reich darbot, durch die Araber, Normannen und Türken und durch die Kreuzfahrer hart bedroht ward, gelang es ihm mit umsichtigem Blick dem Allen fest entgegenzutreten, seinen wankenden Thron zu wahren und ausserdem der innern Verwaltung, der Heeresverfassung und der vor ihm zur Willkür herabgesunkenen Gesetze eine so sichere Grundlage zu geben, dass es förmlich den Anschein gewann, als feiere *Byzanz* seine Wiedergeburt. Jedoch war dies eben auch nur ein Schein, ähnlich dem welchen *Basilius* und dessen Nachkommen durch ihre Person über das Reich hin verbreitet hatten, — ein Schein der denn auch nur wieder so lange seine täuschende Wirkung bewahrte, als sich die Nachfolger des *Alexius* im Geiste ihres Stammvaters bewegten, ohne dass davon im Grunde genommen das byzantinische Wesen an sich durchleuchtet oder gar neu belebt ward. — Solcher rein persönliche Schimmer erreichte dann unter den nächsten Thronerben, unter *Johann* oder „*Kolo-Johann*“ und seinem jüngerem Sohn *Manuel*, in dem Zeitraum von 1118 bis 1179, den höchsten, fernhin strahlenden Glanz. Beide, kraftvoll an Körper und Sinn, vermochten dem Reiche nun nicht allein in den sich stets erneuernden Kämpfen mit Türken, Lateinern und Donauvölkern die ihm von *Alexius* wieder errungene Anerkennung nach Aussen zu sichern, sondern diese im ferneren Verlauf abermals, wie *Nicephorus II.*, selbst bis zu einer weitgreifenden politischen Verbindung mit den noch jungen westlichen Mächten zu erheben. Ja, *Manuel* gelang es sogar die seine Hauptstadt bedrängenden, kühnen Normannen zurückzuschlagen und einen nicht unbeträchtlichen Theil von Italien zurückzuerobern. —

Hätte die rein persönliche Grösse auf das byzantinische Volk überhaupt von Einfluss sein können, wäre es unter solchem Verhältniss, eben mit Hülfe dieses Einflusses den Nachfolgern vielleicht möglich gewesen, das an sich überaus morsche Reich zu noch fernerer Dauer zusammenzuraffen. Dies indess war ihnen nicht vergönnt; denn solche Stütze fanden sie nicht und ihnen selber gebrach es an Kraft. Was von den drei genannten Comnenen Bewunderungswerthes erreicht worden war, ward während der Herrschaft der folgenden — *Alexius II.*, (1180), *Andronicus I.*, „*Comnenus*“ (um 1183) und *Isaak II.* „*Angelus*“ (um 1185) —

wiederum gänzlich eingebüsst. Bereits um 1185 gingen die jüngst eroberten Länder abermals an die Normannen verloren. Und nach etwa kaum zwanzig Jahren fiel unter der äusserst schmachvollen Wirthschaft *Isaaks II.* und seines Bruders *Alexius* schliesslich die Hauptstadt selbst in die Gewalt der siegreichen Kreuzfahrer. Sie sodann übertrugen die Leitung zwar zunächst wieder auf *Isaak II.* und daneben auf dessen Sohn, den feilen *Alexis Angelus*, wurden indess bald durch das Bemühen des Letzteren sich unabhängig zu machen zu einer zweiten Eroberung von Constantinopel aufgefordert, welche nunmehr den endlichen Sturz des griechischen Thrones zur Folge hatte (1204). —

Mit diesem Fall des alten *Byzanz* unter die Herrschaft fränkischer Fürsten, die sofort den Besitz unter sich theilten und *Baldwin I.* zum Kaiser erwählten, hörte denn freilich die Selbständigkeit des Reiches als „griechisches“ Kaiserreich auf; doch nicht so das byzantinische Wesen, das vielmehr ungestört fort dauerte. Dies war seit einem halben Jahrtausend bereits so völlig in sich erstarrt, dass es jetzt kaum noch die Fähigkeit zu einer Aufnahme fremder Einflüsse oder wohl gar zu einer Umwandlung durch die von den Franken nach hier übertragenen Anschauungsweisen und Sitten besass. Höchstens dürfte ein solcher Einfluss, indess auch immer nur äusserst langsam und in ziemlich beschränktem Maasse in den nicht allzu grossen Gebieten zu einiger Geltung gekommen sein, welche bei der Theilung des Landes den Venetianern zuerkannt waren und wo sich dieselben in weiterer Verzweigung eines thätigen Handelsbetriebes dauernder zu behaupten vermochten.

Ungeachtet dann nach dieser Zeit *Byzanz* noch mehrfach politisch bewegt und durch *Michael Paläologus*, der seit 1259 die fränkischen Gewalthaber vertrieb, wiederum unter die Oberherrschaft einer griechischen Dynastie kam, auch in dem eben genannten Kaiser einen ebenso tapferen als vortrefflichen Staatsmann fand und sogar diesem die Wiedereroberung vieler westlichen Länder verdankte, vermochte es sich auch demgegenüber nicht aus seiner geistigen Erstarrung zu einiger Höhe zu erheben. Und in solcher Verknöcherung, die nach dem Tode des *Paläologus* unter der ruhmlosen Oberherrschaft seines Nachfolgers *Andronicus*, vom Jahre 1282 bis 1332, nur um so schroffer zu Tage trat, verharrte es fortan unwandelbar bis zu seinem entscheidenden Sturz durch die anstürmenden Osmanen um 1453. — Ja, was jene Verknöcherung betrifft, so wurde diese auch damit noch nicht in ihrem Grundelemente zerstört, son-

dem gleichsam nur auf bestimmte engere Grenzen eingeschränkt, in denen sie sich, wie in der Ausübung der griechischen Kunst für kirchliche Zwecke, bei den Mönchen des Berges *Athos* bis auf die Jetztzeit fortgepflanzt hat.

Die Tracht.¹

Die Weise in welcher *Constantin* die Bevölkerung seiner neu gegründeten Hauptstadt betrieb, brachte eine fast unmittelbare Uebertragung italischer Sitte, italischer Tracht und Mode nach

¹ Das Kostüm der Byzantiner hat bisher keine selbständige Behandlung erfahren, auch fehlte es dazu an Vorarbeiten. Das diesen Gegenstand betreffende bildliche und literarische Material liegt in vielen, zum Theil sehr umfassenden Werken zerstreut. Von diesen sind hier, namentlich bildlicher Darstellungen wegen, hervorzuheben 1. Werke mit Abbildungen der Mosaiken der ältesten christlichen Kirchen; 2. Werke mit Darstellungen griechischer Miniaturen, und 3. Werke mit Abbildungen von Gegenständen griechischer Kleinkunst und Technik, sofern auf diesen die Tracht zur Erscheinung kommt: — 1. Werke mit Abbildungen von Mosaiken: J. Ciampini. *Vetera monumenta in quibus praecipua musiva opera illustrantur etc.* Roma 1747 (mit äusserst mangelhaften, für den vorliegenden Zweck kaum nutzbaren Stichen); G. Seroux d'Agincourt. *Histoire de l'art par les monuments depuis sa décadence au 4me siècle jusqu' à son renouvellement au 16me.* 6 Vols. Paris 1823. (Dasselbe: Sammlung der vorzüglichsten Denkmäler der Architektur. Sculptur und Malerei vom 4. bis 16. Jahrhundert etc., revidirt von A. F. v. Quast) „Malerei“ (zumeist Nachbildungen nach Ciampini). F. v. Quast. Die altchristlichen Bauwerke von Ravenna vom 5. bis zum 9. Jahrhundert. Mit 10 Tafeln. Berlin 1842 (enthält nur wenig Figürliches). F. G. Güttensohn und J. M. Knapp. Denkmale der christlichen Religion oder Sammlung der ältesten Kirchen oder Basiliken, mit Text von C. Bunsen. Rom 1843 (eine gute Uebersicht in chronologischer Folge). Gally Knight. *The ecclesiastical architecture of Italy. From the time of Constantin to the fifteenth century.* 2 Vol. London 1842 (mit Darstellungen in Buntdruck). Johann und Louise Kratz. *Der Dom des heiligen Marcus in Venedig.* Venedig 1844. Fol. u. 4. (Mit besonderer Berücksichtigung der Mosaiken und vorzüglichlichen Konturen derselben). W. Salzenberg. *Altchristliche Baudenkmale von Constantinopel vom 5. bis 17. Jahrhundert.* Auf Befehl S. M. des Königs. Im Anhang: *Des Silentiarius Paulus Beschreibung der heiligen Sophia und des Ambon von C. W. Kostüm.* Berlin 1854 (die Mosaiken der Sophien-Moschee zum Theil in trefflichem Farbendruck). L. Lohde. *Der Dom von Parenzo.* Ein Beitrag zur Kenntniss und Geschichte altchristlicher Kunst. Berlin 1859 (Abbildungen der hier vorhandenen Mosaiken). Für Sicilien: Serra di Falco *Del Duomo di Monreale e di altre chiese siculo Normanne.* Palermo 1838 (die betreffenden Darstellungen nur klein und flüchtig, besser dagegen in) J. Hitortorf und L. Zanth. *Architecture moderne de la Sicile, ou recueil des plus beaux monuments religieux et des édifices publics et particuliers.* Paris 1835 und (jedoch hier nur eine Tafel) Gally Knight. *Saracenic and Norman remains to illustrate the Normans in Sicily.* Fol. — Die Absicht des Dr. E. Braun (in Rom) „Die Mosaiken von Rom in stilgetreuen Abbildungen“ herauszugeben, fand nach dessen Tod keine Nachfolge. Die in Düsseldorf auf der Stadtbibliothek befindliche Sammlung von Durchzeichnungen „byzantinischer